

Ercheint außer der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis in loco: Halbjährig 5 fl. — fr. Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich „ 85 „

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserat aller Art werden in der Steinhaken'schen Buchdruckerei angenommen.

Für's Ausland: Haasenstein & Vogler in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Basel und Paris.

Insertionspreis: Der Raum einer einpaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8 W., excl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Szas Regen bei Herrn A. Dongel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählbach bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Gisch bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Burggasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 166.

Hermannstadt, Freitag den 21. Juli 1882.

97. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 20. Juli.

Die jüngste Versammlung der deutschen Volkspartei in Wien nahm folgenden Verlauf: Ueber 1000 Personen waren anwesend. Schon vor Beginn kam es in einzelnen Gruppen zu tumultuarischen Szenen. Nach Eröffnung der Versammlung wurde ein Programm vorgelegt, welches verlangt: die Feststellung einer Staatsprache, Geseze behufs Durchführung des § 19 der Verfassung, Wahlreform mit Berücksichtigung der Interessenerwertung und eine Allianz mit den liberalen Elementen der übrigen Nationalitäten.

Die Artikel der czechischen Blätter vom 18. d. müssen, obwohl sie mit Feuer und Flamme für die „deutsche Volkspartei“ eintreten, deren sonntägliches Frisco zugestehen. Die „Politik“ erklärt, die neue Partei solle lieber erst im Reichsrathe eine Fraktion gründen, mit Volksversammlungen Staat zu machen darauf sei sie nicht eingerichtet.

Im britischen Unterhause erklärte Dilke am 17. d. mit Bezug auf seine letzten Mittwoch und Samstag in Betreff Deutschlands und Oesterreich-Ungarns abgegebenen Aeußerungen, es sei selbstredend, daß die Regierung keinen Meinungsäußerung der fremden Regierungen über einen solchen Punkt nachgesucht habe.

Das Oberhaus soll seit entschlossen sein, die Pachtrückstands-Bill zu verwerfen.

Wie von glaubwürdigster Seite versichert wird, beruhte Dilke's Erklärung bezüglich der Befriedigung Oesterreich-Ungarns und Deutschlands über das Bombardement auf der Aeußerung eines der beiden Botschaftler, der insbesondere durch Reichthum glänzt und welcher die Deswege seiner Regierung in dem Sinne, wie Dilke im Parlamente erklärte, aufgefaßt hatte.

Aus Bukarest wird geschrieben, der Minister-Präsident Bratiano wolle den Schwierigkeiten der parlamentarischen Lage nöthigenfalls durch Auflösung der Kammern ein Ende machen. Und zwar werde die aller Wahrscheinlichkeit nach für Ende September festgesetzte Auflösung der gesetzgebenden Körperschaften und die unmittelbar darauf stattfindende Neuwahl für eine Constituante officiell damit motivirt, daß die Regelung der Titelfrage eine Revision der Verfassung notwendig mache, in welcher immer nur vom Fürsten, nicht aber vom Könige die Rede sei.

Arabi beharrt in seinen Positionen. Ein Correspondent tadelt ungenie die Langsamkeit der englischen Regierung bei der Auslösung von Truppen. Mit tausend Mann hätte man früher Arabi von Kairo abschneiden können. Jetzt verzehre er sich, und seine Artillerie sei das tüchtigste Element seiner Armee.

Wie man Staatsbürger züchtet.

Berlin, 18. Juli.

Seitdem der Kanzler das verhängnisvolle Wort gesprochen, daß es Zeiten gebe, in welchen dictatorisch regiert werden müsse, und seitdem er seine Angriffe auf den Parlamentarismus und das Parteileben systematisch von Zeit zu Zeit wiederholt, ist die Herabsetzung des hervorragenden Factors in unserem politischen Leben bei den Officiösen Mode geworden.

Wahrheit wird: als Kampfmittel und zwar als die verwerflichsten, deren sich der Parteikampf bedienen kann. Nun beginnt man schon die Verunglimpfung des parlamentarischen Lebens in ein System zu bringen, ja man schmeichelt sich eine social-politische Propädeutik erfunden zu haben, vermöge welcher aus dem gemeinen Manne ein Staatsbürger herangebildet werden soll, der sich der Parteilagitation mit ihren Vorurtheilen, Entstellungen und Verdächtigungen zu entziehen verstände, um als selbständig denkender Politiker die Pläne der Regierung zu unterstützen.

Der Erfinder dieser herrlichen Methode, Dr. F. S. Warnck, der wohl nicht verfehlen wird, ein Patent zu nehmen, wird von den „Grenzboten“ in außerordentlich vorzüglicher Weise gelobt. Sie erkennen — natürlich! — die Gesinnung an, im Uebrigen aber scheint ihnen die Beschichte doch etwas zweifelhaft. Ut desint vires, tam est laudanda voluntas. Die gute Gesinnung aber — man darf wohl die voluntas in unserem Falle durch diese Worte umschreiben — ist in hohem Grade vorhanden. Freilich auch ein klein wenig Kurzsichtigkeit. Man höre nur, was der Urheber dieser politischen Propädeutik sich von der Ausführung seines Planes verspricht.

Das erste und letzte Wort kann in politischen Angelegenheiten nur die Regierung mit durchschlagendem Erfolge sprechen. Private Initiative kann hier in Jahrzehnten nicht das bewirken, was die Regierung schon in dem Augenblicke unmittelbar erreicht, wo die betreffende Einrichtung ins Leben tritt. Wir besitzen nicht die Annahme — sagt Warnack mit anerkannterwerther Bescheidenheit — angewen zu wollen, ob unser Programm früher oder später, in dieser oder jener Modification zur Ausführung gelangen wird; trotzdem aber glaubt er daran, daß unmittelbar nach der Verwirklichung des Projectes nur wenige Jahre ins Land gehen würden, bevor es Jedermann unbegreiflich finden würde, warum man denn eine so unerläßliche Sache, wie die politische Bildung der Nation nicht längst schon auf dem naturgemäßen Wege einer Schulung in politischen Dingen ins Werk gesetzt.

Das man hier überhaupt eine ernste Kritik versuchen? Wir meinen mit unserer alten Gegnerin, der Redaction der „Grenzboten“ „Man müßte Schulmeister sein“ um der Entdeckung des Verfassers hohen Werth beilegen zu können. Freilich können wir nicht, wie der freundliche Kritiker der „Grenzboten“, die Gesinnung anerkennen und schon für die Anregung dankbar sein. Denn die Gesinnung des Verfassers ist eine vollkommen reactionäre und seiner Anregung hätte es nicht bedurft.

Von der Nothwendigkeit politischer Durchbildung waren wir Alle längst überzeugt, und nur derjenige würde uns in der Lösung dieser schwierigen Aufgabe vorwärts bringen, der uns den Weg zeigte, auf welchem die Mittheilung politischer Erkenntnis von der Beeinflussung der Parteidoctrin frei zu halten und die Selbstständigkeit individuellen Urtheils gewahrt wäre. Die Mittel, welche der Erfinder der „Erziehung zum Staatsbürger“ angewendet wissen will, würden genau zu dem entgegengesetzten Ziele führen.

Sehr begreiflich. Denn ihm kommt es darauf an, den staatsbürgerlichen Schüler zu überzeugen, daß der eigentliche Schwerpunkt

Feuilleton.

Ein Fluch.

Novelle von E. v. d. S o r f.

(20. Fortsetzung.)

„Erst die Schreckensrufe der alten Frau zeigten ihm, was geschehen war. Er hat den Branntwein, welchen sie ihm brachte, nicht getrunken, aber er zuckte bei dem Anblick meiner Verzweiflung doch die Achseln. So viel Aufhebens um ein kleines Kind! — Wahrhaftig, als sei die Welt ein Rosengarten und es verlohne sich der Mühe, ein unschuldiges Geschöpf großzuziehen, um es aller dieser Segnungen theilhaftig werden zu lassen. Du überreißt wie gewöhnlich, Anna!“

„Ich hörte nicht auf ihn, ich war geradezu außer mir. Stundenlang trug ich mein todtes Kind in den Armen herum, sprach mit ihm, zeigte ihm die Puppe, welche ich gekauft hatte, hat es tausendmal, mich mit seinen süßen stammelnden Lauten Mama“ zu nennen —

„Die alte Frau blieb immer bei mir, sie hat gesücht, mich wahninnig werden zu sehen, sie ist auch in jener ersten entsetzlichen Nacht nicht von meiner Seite gewichen — Ferdinand war schon längst fortgegangen, er kam damals während mehrerer Tage nicht nach Hause.“

„Als man den kleinen Sarg hinausgetragen hatte, als ich auch die bleiche Hülle meines Lieblinges nicht mehr sah, da begann mich die Verzweiflung zu überwältigen. Ich wollte das schreckliche Schicksal nicht ertragen, ich wollte sein, wo mein Kind war. Als es dunkelte, schlich ich mich zum Balkon unserer Wohnung, vier Treppen hoch über einem gepflasterten Hofe, — ich dachte nicht, reflectirte nicht, der wilde unerträgliche Schmerz trieb mich weiter.“

„Schon hatte ich mich halben Leibes über das Geländer gebeugt, — die Tiefe lockte, da unten harrte meiner der Tod. Schnell, — je früher desto besser.“

„Aber eine Hand ergriff mein Kleid, dann mit sanftem Zwange meine Arme. Liebe Frau, — denken Sie denn gar nicht an die Sünde?“

„Es war Susy's alte Wärterin. Ich sah sie an, verwirrt, wortlos, dann fiel ich in Krämpfen schwer zu Boden und lag wochenlang zwischen Tod und Leben, ganz allein, ganz verlassen, ich, die Tochter des Millionärs, in einem Armenhospital. Von meinem Manne hörte und sah ich nichts, bei der Rückkehr in unser verödetes Heimwesen fand ich kein Stück meines früheren mühsam verdienten Besitzthumes mehr vor, Ferdinand hatte Alles verkauft, um zu existiren, während seine Ernährerin starb.“

„Mit ihm ferner zusammenleben wollte ich nicht; das Gleiche mochte auch er denken, mochte die Zeit für gekommen halten, in welcher ich mich nicht länger weigern würde, meinen Verwandten gute Worte zu geben, und so schlug er mir denn vor, nach einem anderen Welttheil zu gehen und dort für uns beide eine Heimat zu gründen. Wir trennten uns in London; ich erhielt durch die Vermittlung meiner Tante die Stellung als Lehrerin hier im Hause und glaubte mich unter meinem Mädchennamen vollkommen sicher, aber — schon am ersten Abend erfuhr ich, daß Ferdinand keineswegs über das Weltmeer gegangen, sondern, um mich zu täuschen, in Liverpool geblieben war. Er wollte jedenfalls von dort aus meine Spur verfolgen und sobald ich wieder irgend ein Einkommen besaß, daselbe für sich in Anspruch nehmen. Diese Nachricht erhielt ich von Ihren eigenen Lippen, Herr Rector!“

Der alte Herr sah auf. „Von mir, liebe Frau Werbel?“ „Ja. In der ersten Nacht meines Hierseins, noch ehe wir einander kennen gelernt hatten. Sie sprachen mit Ihrem Herrn Sohn, und ich hörte im Nebenzimmer jedes Wort. Leider! Leider! — alle meine Verschlossenheit, all' mein unheilbarer Kummer schrieben sich her von dieser Entdeckung neuer vernichtender Schande. Ich lebte im Hause dessen, den Ferdinand neuer und um jede Zukunftshoffnung gebracht hatte, ich stand der Verzweiflung eines Ehrenmannes, dem verborgenen

Kummer seiner Eltern gegenüber, — wie konnte ich mich jemals frei oder glücklich fühlen? Wie konnte ich die Geschichte meiner Vergangenheit gerade hier enthüllen? Der Fluch meines beleidigten Vaters verfolgte mich noch heute, ich bin eine Ausgestoßene und muß es bleiben bis ans Ende.“

Der alte Geistliche nahm tröstend ihre beiden Hände. „Den letzteren traurigen Gedanken vergessen Sie ganz, meine liebe Freundin,“ sagte er energisch. „Sie haben allerdings die Folgen der Ubertretung getragen, aber nicht die des Fluches. Eitles, prahlrisches Menschenwort! ein Schall ohne Inhalt, eine verwegene Lästerung der ewigen, gerade dem Bereuenden zugewandten Liebe! — Geh hin in Frieden, dir sind keine Sünden vergeben!“ — das ist es, was ich Ihnen sage und was sich durch ihre Zukunft bewahrheiten wird!“

Anna weinte heftig. „Gott vergelte Ihnen, Herr Rector! Sie häufen feurige Kohlen auf mein Haupt, Sie segnen mich, obgleich der Name, den ich trage, Ihren ganzen Haß erregen müßte. Gott vergelte Ihnen! — Für mich gibt es nach dem Geschehen nur eine einzige, klar vorgezeichnete Pflicht, ich gehe in das Spital, um meinen Mann zu pflegen.“

Und der Rector widersprach ihr nicht. Sie sah es, erkannte es in seinem Händedruck, daß er den gefaßten Entschluß billigte, und so blieb ihr denn nur übrig, sich bei den Damen des Hauses zu verabschieden. Die alte Frau schien doch heimlich erfreut, daß nun eine definitive Trennung erfolgen werde, Miß Prodder dagegen flüchtete in die entfernteste Ecke, als sich Anna ihr näherte und den Wunsch aussprach, der ungewissen Zukunft gegenüber auch von ihr ohne Groll zu scheiden.

„Bitte,“ rief sie abwehrend, „o bitte, ich möchte Ihnen die Hand nicht geben! Zuweilen kann eine bloße Berührung den Anfechtungsstoff übertragen!“

Und Miß Prodder suchte hastig in der Tasche das Schächtelchen mit den Gewürznelken. Ihr blaßes Gesicht schimmerte bläulich, die aufgelösten Locken hingen schlaff herab und die Augen verriethen eine

des Parlamentarismus, die organische Gemeinschaftlichkeit von Regierung und Volk, „weder in einer parlamentarischen Regierung, noch in einem Regierungsparlament, sondern nur in einer parlamentarischen Regierung zur vollen Geltung gelangt.“

Damit könnte man am Ende einverstanden sein, wenn nicht unter parlamentarischer Regierung etwas ganz anderes verstanden würde, als das Wort eigentlich besagt. Eine Parlamentsregierung, welche der Staatsregierung keinerlei Initiative, sondern nur die Executive überlassen will, hat — nach Warnock und der „Grenzboten“ Ansicht — nur noch den Schein des Parlamentarismus an sich, ist aber in Wahrheit nichts als eine Oligarchie, die schämliche Verwaltung der Nation und der Staatsleitung, wie wiederum ein Regierungsparlament, welches nur so weit functioniren soll, als die Staatsregierung dirigirt, gleichfalls nur ein Trugbild des Parlamentarismus in der That jedoch Absolutismus mit allen in der Alleinverantwortlichkeit des Herrschers liegenden Gefahren ist, mag er könig oder sonstwie heißen. Danken wir jedenfalls den Herren dafür, daß sie die Vergötterung des Absolutismus über Bord geworfen; nicht alle Anhänger ihrer Partei erfreuen sich gleicher Freiheit der Anschauung.

Was ist nun ihr Ideal? Eine parlamentarische Regierung, welche von einer kraftvollen constitutionellen Monarchie repräsentirt wird, und „somit alle Vortheile einer einheitlichen und energischen Staatsleitung ohne die Nachteile oligarchischer oder absolutistischer Einseitigkeiten und Willkürlichkeiten gewährleistet.“ Dieses Ideal soll durch die socialpolitische Propädeutik zum Ideal des Staatsbürgers gemacht werden, indem die Regierung „von der Volksschule an bis in die obersten Classen des Gymnasiums“ einen Katechismus einführt, für welchen etwa folgende Hauptpunkte bestimmend sein würden.

Nachdem durch den Unterricht an Universitäten „der politische Glaube von Kaiser und Reich in einer Confession und Apologie dargestellt“, allgemeine Approbation erlangt hätte, müsse er, „wie der religiöse Glaube“, Gemeingut aller Staatsbürger werden, und dies durch den erwähnten Katechismus. Dieser Katechismus wäre dergestalt auszustatten, daß die einzelnen Hauptstücke und Lehrrätze mit erhöhten Belegstellen, Citaten von maßgebenden Autoritäten aller Zeiten und Völker, versehen würden, „wie Schriftsteller diese Aufgabe bei religiösen Katechismen erfüllen.“ Denn — meint der Verfasser — es übt eine verblüffende Wirkung auf das Volk, „namentlich auf den kleinen Bürgermann“ aus, wenn er erfährt, daß seine und seiner Führer politische Weisheit nichts weiter ist, als „der schlechte Abklatsch längst dagewesener und durch das Leben und die Geschichte oft wiederlegter Meinungen und Verträge.“

Die officielle und die officielle Presse genügt offenbar nicht, um den Funken freier Gesinnung und politischer Selbstständigkeit, der sich in Deutschland noch erhalten hat, zu erlöschern. Die Agitation gegen den Parlamentarismus wirt sich den Mantel der Wissenschaftlichkeit um und versteckt sich hinter den pädagogischen Zweck der Volksaufklärung und staatsbürgerlichen Erziehung. Eine neue Art von Monopol: das der politischen Weisheit, und auch hier wieder das absolutistische Bestreben, uns gegen unseren Willen mit diesen Wissenschaften von oben zu bereichern. Zum Trost steht in der Haltlosigkeit dieses Systems auch die Gewähr vergeblichen Bemühens.

Inland.

Wien, 18. Juli. (Die deutsche Volkspartei.) Ein deutscher Professor, der so eben Prag verläßt, hat beim Abschiede seine Zuhörer ermahnt, treu zu ihrer Nationalität zu halten, nationale Freizügigkeiten aber fern zu bleiben. Für Studenten mag der Rath ganz gut sein — in der Tagespolitik und für Parteien, welche in der parlamentarischen Arena stehen, bedeutet er aber ungefähr ebensowenig, als hätte Admiral Seymour vor dem Bombardement Alexandriens einen Tagesbefehl des Inhalts erlassen: er erwarte strenge Mähterfüllung; rathet aber Jedermann, im eigenen Interesse den Kanonen nicht nahe zu kommen. Wie komisch es auch klingt, die neue „deutsche“ Volkspartei, die ja doch eben mächtig in das politische Leben eingreifen will und soll, scheint diese Dinge zur ihren Erforen zu haben. Staus hat sie freilich genug aufgewirbelt; aber doch lange nicht genug, um irgend einen nicht absichtlich Blinden darüber zu täuschen, daß der Firtelsang von Freiheitsphrasen, als sei dies die Zeit, an die radicale Beseitigung der reactionären Schäden unserer Verfassung zu gehen, die ja übrigens von keinem christlichen Liberalen in Abrede gestellt werden, ein gerade so kindliches Gebahren ist, wie wenn das Hebe von der Mama verlangt, sie solle ihm den goldenen Mond vom Himmel herunterlangen. Bleibt also practisch von dem ganzen Gebahren nichts übrig, als das Wälzen des alten Siphphusteinens, genannt „Versöhnung der Nationalitäten“! Ist es da nun nicht köstlich, daß die Herren es notwendig finden, nach drei Jahren der Aera Taaffe extra eine „deutsche“ (!) Volkspartei zu gründen, weil ihnen die Regierung in der slavenfreundlichen Auslegung des Artikels 19 über die Gleichberechtigung aller Stämme noch nicht weit genug geht? Alle, nicht in der Verfahrenheit oder persönlichen Eitelkeit der Kaiser's besangenen Blätter sind denn auch darüber vollständig einig, daß es sich bei der Versammlung, die vorgezerrt in dem großen Musikvereinsaal zur Constatuirung der neuen Partei einberufen war, nicht um eine Gründung, sondern einfach um einen Zerlegungsproceß

qualende Furcht, — Anna wandte sich stumm. Sie ging direct zum Spital, begleitet von dem alten Herrn, ruhig, ohne Aufregung, ohne an das eigene Schicksal zu denken.

Das Unrecht will getragen sein, das Gute trägt, — in dieser Stunde erfuhr sie es zum erstenmale.

Der Sprechsaal lag im Halbdunkel vor ihren Blicken, uralte Bildschmerei bedeckte die Wände, finstere Märttyrer und Heilige standen in Ueberlebensgröße vor engen Nischen mit kleinen dahinter verborgenen Thürren und schwüle Luft durchzog den ganzen Raum. Nur ein einziges Bett befand sich noch darin, vor diesem am Tische saß ein Mann, und als er sich bei Anna's Erscheinen umwandte, da sah sie aus nächster Nähe in Otto's Antlitz. Er sprang auf, erschreckt und blaß. „O Anna, — Frau Werbel, Sie sollen nicht hierherkommen,“ rief er mit unterdrücktem Tone, „jeder Athemzug kann den Tod bringen.“

Sie deutete auf das Lager des jetzt vollständig bewußtlosen Kranken. „Muß ich nicht, Herr Held? Muß ich nicht um so mehr, um so bestimmter, als der Unglückliche ein Verbrecher ist, dem Niemand Verpflichtungen schuldet außer mir? Ich bin sein Weib, ich darf ihm meine Hilfe nicht verweigern.“

Otto's intelligentes Gesicht widerspiegelte den Kampf seines Innern. „Gut,“ antwortete er endlich, „ich möchte das durchaus nicht leugnen oder in Ihrem Bewußtsein zu verbrechen suchen, Frau Werbel, es ist ganz wie Sie sagen, aber dürfte nicht ein Anderer Ihre Stelle einnehmen, dürfte nicht Jemand, dessen Kräfte die Ihrigen vollständig ersetzen, so in mancher Beziehung überragen — hier für Sie handeln? Ich bleibe bei dem Kranken, bis er dieses Zimmer verläßt, ob als Geheiler oder als Scharbener. Mein Ehrenwort zum Pfande, ich will für Ferdinand von Werbel thun, was in meinen Kräften steht.“

Anna bot ihm die Hand, aber sie schüttelte doch abwehrend den Kopf. „Ne, Herr Held, nie. Sie sind es Vollen Eltern schuldig, dies Haus sojgleich zu verlassen. Ich erkenne vollkommen den Werth des gebotenen Opfers, aber ich kann dasselbe nicht annehmen. Bitte, gehen Sie!“

für die vereinigte Linke handelt, zum höchsten Gaudium des Ministeriums und seines parlamentarischen Executiv-Comitös. Kiegers beide Organe in Prag jubeln hell auf: möge dieser Tag nun was immer für weitere Folgen haben, jedenfalls bedeute er einen ungeheuren Sieg des Czechismus über das Deutschthum und den Liberalismus in Oesterreich. Der Mann hat vollkommen Recht; um so mehr als auch Graf Taaffe seine Ober-officiösen sojgleich erklären läßt, das Cabinet stehe der deutschen Volkspartei durchaus antipathisch gegenüber; denn er rechnet lediglich auf die Mitwirkung der „conservativen“ Elemente aller Nationalitäten — unter den Deutschen also nur auf die Hilfe der Hofenwart und Wienbacher. Die „Gründer“ der Volkspartei heften sich diese Abfertigung wohl als Decoration an die Brust: ich muß aber gestehen, selbst die Illusion, eine Brücke zu einem Compromisse zwischen Deutschliberalen und Regierung bauen zu können, würde mir begehrlicher und vergeblicher erscheinen, als diese herostratische That, die Verfassungspartei in die Luft zu sprengen, ohne jeden andern ernstlichen Zweck, als die Beschaffung eines politischen Piedestals für einige eitle Parlamentarier und zerfahrene Hansdampfe. Uebrigens ist es ein Trost, daß die Action mit manchen Symptomen des Mißerfolgs begonnen hat. Außer einem völlig obseuren Schneider hat sich zur Unterzeichnung nur Newald hergegeben, der als Bürgermeister dem Ministerium jeden Liebesdienst erwiesen und dem Gemeinderathe die Demüthigung der Entsendung eines Regierungs-Commissärs zugezogen. Auch landten, trotz aller Agitation, die meisten Gemeinderäthe und 8 von den 12 Abgeordneten Wiens die Einladung zurück — Kupferschmid löblich, auf den man bestimmt gerechnet, mit der Erklärung, jetzt zur Freude der Gegner der Verfassungspartei ihre Fehler vorzuwerfen, falls ihm nicht ein!

Wien, 18. Juli. Der österreichisch-ungarische General-Consul Baron Koselj ist an Bord des „Landon“ von Port-Said nach Alexandrien zurückgekehrt. Das österreichisch-ungarische Consulat in Alexandrien wurde wieder installirt, Vorstand desselben ist wie früher Consul Sugara.

Ausland.

London, 18. Juli. Wie in gut unterrichteten Kreisen berichtet wird, ist das Einvernehmen zwischen England und Frankreich wieder vollständig hergestellt. Sobald die Unmöglichkeit einer türkischen Intervention erwiesen sein wird, wird England mit dem Vorschlag hervortreten, es seien Frankreich und England mit der Ausführung der Intervention zu betrauen.

Belgrad, 18. Juli. Die serbische Regierung entsendet eine unter der Leitung des Obersten Horvatovich stehende Commission in die neuverordneten Provinzen, um die Gebahrung der dortigen Administrations-Behörden zu untersuchen und etwaige Mängel und Mißbräuche derselben zu beseitigen. Die Commission ist gleichzeitig mit der Aufgabe betraut, die auf Albanen gehörenden Gütern Angehörigen zur Ueberfiedelung auf andere Länder zu veranlassen, damit die Zurückstellung der erigenannten Güter an ihre wirklichen Eigenthümer ermöglicht werde.

Kairo, 17. Juli. Der Polizeipräsident verbot Arabi, nach Kairo zu kommen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 21. Juli.

— Zum festlichen Empfang des Kronprinzenpaars werden im Hunyader Comitate großartige Vorbereitungen getroffen. Es wird ein Bänderium von 80 bis 100 Mitgliefern organisiert und so ziemlich sämtliche adelige Familien des Hunyader Comitates werden beim Empfange vertreten sein. Der Tag der Ankunft ist noch nicht definitiv festgestellt.

— Die Klausenburger l. ung. Finanzdirection hat den mit Legitimation versehenen Felwebel der gemeinsamen Armee, Samuel Palkó, zum Steueramtsdiener 2. Cl. ernannt.

— Die Statuten des im Udvahelyer Comitate gegründeten landwirthschaftlichen Vereines sind vom l. ung. Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel unter Zahl 22,525 bestätigt worden.

— Die Klausenburger Advocatenkammer gibt bekannt, daß der Advocat Dr. Josef Fony mit dem Domicil in Klausenburg in die Advocatenliste aufgenommen wurde.

— (Personalia Nachricht.) Der Herr Honvéd-Districts-Commandant W. v. Paor ist gestern Mittag hier eingetroffen.

— (Officiers-Abend.) Zu Ehren des aus dem Regiments-Verbande scheidenden, weil über eigenes Ansuchen in den Ruhestand tretenden Majors Baron Götter veranstaltete das Officierscorps des 31. Inf.-Regts gestern Abend im Glaspavillon des Hermannsgartens eine mit Anzuntzerhaltung verbundene Abschieds-Soirée, wobei die Musik des genannten Regiments spielte.

— (Beneficent.) Nächsten Montag, 24. d., kommt zum Vortheile unseres jugendlichen Liebhabers, Herrn Nord, eine sehr interessante Novität zur Aufführung; dieselbe heißt „Der Frauen-Advocat“, Lustspiel in 3 Acten von Hugo Bürger, Verfasser der Stücke: „Der Jourfix“, „Auf der Brausfahrt“, „Die Adopirten“, „Gold und Eisen“ u. s. w. „Der Frauen-Advocat“ wurde mit Erfolg

Otto lächelte eigenthümlich. „Niemals!“ versetzte er nachdrücklich. „Es befinden sich keine Kranke mehr hier, auch die beiden Diaconen sind wieder abgereist, — wollten Sie allein oder in Gesellschaft eines rohen Wärters hier bleiben, sich tausend Unzuträglichkeiten wechelos aussetzen? Ich werde das, so wahr mir Gott helfen möge, unter keiner Bedingung zugeben.“ (Fortsetzung folgt.)

Ein Hamlet sen.

Humoreske. (Fortsetzung.)

„Im Gegentheil,“ versicherte Hamlet sen., „Du warst ein schönes Mädchen und sehr reizend, besonders im Strofranz und als Du die papierenen Blumen vertheiltest. Nur standest Du mehr verblüfft als traurig da, während mein Prinz seinen Verstand auf Urlaub geschickt hatte und Dir das Kloster aufreden wollte, und schließlich hattest Du auch kein rechtes Verständniß für die Situation, als Du sangst: Ließ ein die Maid, die als 'ne Maid kam nimmermehr herfür.“

In diesem Momente kam der erste Held und Liebhaber, der aus „besonderer Gefälligkeit“ für den berühmten Gast anstatt des ihm contractlich verbrieften Hamlet den Vaertes gespielt hatte und damit in die Laune eines großen Verbrechers gerathen war. Er trank auch, bevor er sich der Tafelrunde anschloß, zunächst am Büffet einen Cognac und hatte bei dieser Gelegenheit das Glück, von meiner Wenigkeit, die eben mit der Musterung der belegten Butterbrotte beschäftigt war, ein Wort der Anerkennung zu vernehmen. Es galt dem realistischen Jungmann, den er in der Festszene gegen den stürmisch verehrten Hamlet bewährt hatte, und war eigentlich ironisch gemeint. Aber es gereichte ihm trotzdem zum Trost und so nahm er neben Papa Polonius Platz, während ich selbst die holdere Nachbarschaft der endlich satt gewordenen Ophelia vorzog.

Hamlet sen. streckte ihm die Hand entgegen und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit:

im Hofburgtheater, im Berliner königlichen Schauspielhaus, an den Hoftheatern in Dresden, Wiesbaden, Braunschweig und im Italia-Theater in Hamburg gegeben. Der verdienstvolle und vielseitige Künstler zählt mit vollem Recht zu den Lieblingen des Publicums, welches vor-ausichtlich die Gelegenheit nicht veräumen wird, seine Sympathie dem talentvollen Beneficianten durch recht zahlreichen Besuch zu manifestiren.

— (Programm) zur heutigen Zapfenreich-Musik: 1. „Erits Gang“ und „Kronungs-Marsch“, aus „Folkinger“, von Kretschmer. 2. „Die Rose von Hohenhofen“, von Mannsfeld. 3. „Am Donaustrand“ Polka schnell, von Johann Strauß.

— (Verloren) wurde am 16. d. M. auf dem Wege aus der Neufußgasse bis auf den Großen Ring ein dunkelroth eingebundenes Notes, enthaltend eine romänische 100 Francs Note. — Der redliche Finder erhält eine entsprechende Belohnung.

— (Wolkenbrüche.) Auch in andern Theilen des Landes sind vorgezerrn Wolkenbrüche niedergegangen und haben an den Bahnkörpern Beschädigungen veruracht.

— Bei Schellenberg wurde gestern der Leichnam einer während des vorgezerrn Wolkenbruchs ertrunkenen Romänin aus dem Wasser gezogen. Auf den Fluthen sollen noch mehrere Opfer der jähen Ueberschwemmung gesehen worden sein. Ein fätschen Spiritus wurde gleichfalls bei Schellenberg aus dem Wasser von Zigeunern gefischt; sie sprachen dem Gratis-Alkohol so lange zu, bis sie total betrunken wurden.

— (Großes Fallissement.) Die Kronstädter Firma Zenatie Popp (Petroleum-Fabrik) hat ihre Zahlungen eingestellt. Gegenüber 40,000 fl. Activen betragen die Passiven 292,000 fl.

— (Wechselfälschung.) In Verbindung mit dem eben erwähnten Fallissement wird aus Kronstadt berichtet: Am letzten Freitag meldete sich beim hiesigen königl. Strafgericht J. B. Popp mit dem Verlangen, Protocol mit ihm aufzunehmen, nachdem derselbe Wechsel im beiläufigen Werthe von 100,000 fl. gefälscht und in Circulation gesetzt habe. So unglaublich auch die Aussage klang, so fand sie doch ihre volle Bestätigung. Als Hauptbeschädigte erschienen von den Geldinstituten am hiesigen Platze die Erste Siebenbürgische Bank und der Vorschußverein; von Privaten sind mehrere hiesige Firmen, in erster Linie dessen Bruder J. G. Popp und der Schwager A. Popovics, mit sehr bedeutenden Beträgen (man spricht von einzelnen von 20,000—25,000 fl.), sowie eine Anzahl Geschäftsfreunde aus Rumänien. Heute heißt es, daß die gefälschten Wechsel bereits die Summe von 200,000 fl. übersteigen sollen. Vorläufig läßt sich nicht klar erweisen, was gefälschte und was echte Unterschriften sind. Wie die „Kronstädter Zeitung“ meldet, soll die Länderbank in Budapest sich bereit erklärt haben, den Schaden, welchen die Siebenbürgische Bank erleidet, auf sich zu nehmen, ebenso soll der Verlust des Vorschußvereins ein unbedeutender sein, nachdem für den größten Theil des Betrages Deckung gegeben wurde.

— Aus Bukarest wird gemeldet: die rumänische Regierung hat das Parlamentsmitglied Maniu erucht, im Namen der rumänischen Regierung an der Feier in Turn-Severin theilzunehmen, und, da er die ungarische Sprache vollkommen innehat, im Namen der rumänischen Nation die gern gesehene ungarischen Gäste mit einem Toast zu begrüßen. Allgemein bedauert wird, daß Jofai nicht kommt. Von Jofai ist Badori folgendes Telegramm zugekommen: „Ich bin untröstlich nicht kommen zu können, allein mein Uebel macht mich reiseunfähig, sonst wäre ich gern mit meinen Collegen gekommen. Jofai.“

— (Von einem „falschen Kronprinzen“) wird aus Krakau berichtet. In der dortigen Gegend trieb sich seit einiger Zeit ein Individuum herum, welches sich bei der Landbevölkerung für den Kronprinzen Rudolph ausgab und versprach, gleich nach seiner Krönung viele herrschaftliche Güter an die Bauern zu vertheilen. Die Bauern waren darob so entzückt, daß sie diesem Ganner wahrhaft königliche Ovationen darbrachten und demselben Geschenke aufdrangen. Die Gendarmen, die davon Wind bekam, ermittelte den falschen Kronprinzen in der Person eines in Krakau wohnhaften Sattlers Namens Siedlecki und lieferte ihn dem Strafgerichte ein.

— (Claqueur und Sänger.) Ein erster deutscher Heldentenor erzählt nachstehendes Abenteuer aus Wien: Der Chef der Claque bot dem Sänger seine „Mitwirkung“ an, indem er sojgleich nach seiner Vorstellung auf das „empfindliche Ohr des Opernhauspublicums“ hinwies u. c. — Der Sänger dankte, zuerst schonend ablehnend, dann immer rückichtsloser — aber der Claqueur ließ sich nicht einschüchtern und fuhr fort, den Berliner Gast zur Bestellung verschiedener Applaus- und Hervorrufe zu bewegen. Dem Sänger war dieser Besuch um so fataler, da ihn derselbe im Bette überfallen hatte. Als er sich gar nicht mehr zu helfen wußte, versiel er auf den letzten Ausweg: Intervention durch einen Hotelbediensteten. „Wollen Sie mir einen Gefallen thun, Herr Knopf?“ sagte er möglichst unbefangen: „sehen Sie dort den weißen Knopf? Ah, bitte, wollen Sie nicht einmal draufdrücken!“ — Der Claqueur stuzte, dann sagte er, offenbar zu sich selber: „Einmal, das ist der Hausknecht“; er legte den Finger auf den Knopf, mit der anderen Hand öffnete er die Thür und — seine Spur war verschwunden. Als ein paar Minuten später der Hotelhausknecht eintrat, sagte der Sänger nur noch: „Es ist gut.“

— (Der kluge Theaterdirector.) Wie schlaun sich zuweilen findige Theaterleiter vor unaußführbaren Dichtern zu retten wissen, beweist die folgende Anekdote, die das „D. Witzs-B.“ erzählt. Harcl, der ehemalige Director des Pariser Porte Saint Martin-Theaters, hatte

„Rast Euch beglückwünschen, junger Freund.“ „Nicht Ursach,“ entgegnete dieser, „die Rolle des Vaertes ist auch gar nicht mein Fach.“

„Das habt Ihr gezeigt,“ fuhr Hamlet sen. mit olympischer Ruhe fort. „Ihr habt keine Ahnung von dem Heldenfeuer, das den Sohn unseres Freundes Polonius beselen muß. Aber ich preise Euch glücklich, daß Euch der Dawson gezeigt hat, wie man den Hamlet spielen muß, um einen großartigen Erfolg zu erzielen.“

„Was Ihr davon versteht,“ grölzte der Held und Liebhaber. „Mir imponirt kein Coullissenreißer, der eine Virtuosität im Stottern des Grauens sucht und einen Stuhl in die Scene stellt, an den er stoßen muß, um an Sein und Nichtsein erinnert zu werden.“

„Das brauchte er freilich nicht,“ gab Hamlet sen. zu, „und wenn ich mir die Sache genau überlege, habt Ihr am Ende doch zwei Vorzüge vor Dawson voraus.“

„Unzugütig,“ rief der Held, der auch die leiseste Schmeichelei mit Dankbarkeit annahm.

„Nämlich den kurzen Athem und die belsibte Figur,“ vervollständigte Hamlet sen. seine zweideutige Belobigung. „So entspricht Ihr ganz dem Bilde, das Hamlets Mutter, die Königin von ihrem Prinzen entwirft, aber Ihr habt nicht Ursach, darauf stolz zu sein.“

„Altes Scheusal,“ schrie der Held. „Seid Ihr darum der Hölle entzuzigen, in die Ihr als Geist gebannt, um nachtwandelnd solche Impertinenzen zu üben?“

Hamlet sen. rieb sich vergnügt die Hände. Jetzt hatte er Allen eine Bosheit gesagt und füllte sich als Gentleman verpflichtet, durch einen Act der Großmuth die verstimmten Gemüther zu versöhnen. Er bestellte eine Flasche Sekt und wollte auch mir von diesem zweifelhaften Nektar spenden, doch ich erklärte ihm, daß ich nie mehr aus voller Brust seine Leistungen loben könne, wenn er mich zwingt, von dem Wein zu trinken, den er öffentlich bezahlt habe. So ging dieser Kelch an mir vorüber und die holde Ophelia annectirte ihn zum Getränke. Sie trank leidenschaftlich gern den süßen Schaumwein, selbst den Grüneberger,

zu unbekanntem Dramatiker wenig Vertrauen; es ging ihm ja ohnehin schlecht genug, sollte er es nun auch noch mit schlechten Stücken versuchen? — Es war in den traurigen Tagen seiner Directionsführung, die Gasse und das Theater waren leer. Da betrat ein Dichter schüchtern das Directionsbureau, ein formidables Manuscript — allem Anscheine nach fünf endlose Acte enthaltend — unter dem Arm. — Eine rittende Jode durchzuckte Harel's Gehirn. „Mein Herr“, begann er, ehe der junge Mann überhaupt den Mund geöffnet hatte, „Ihr Drama ist angenommen. Nehmen Sie Platz!“ Nun setzte Harel dem grünen Dramatiker alle Auslagen auseinander, die eine Theatervorstellung macht: Costume, Decorationen etc. etc. „Denn — setzte er hinzu — Ihr Stück muß würdig ausgestattet werden!“ Eine Nothwendigkeit, die er nach jeder Ziffer wiederholte. Der Dichter hatte sich zwar nicht vorgestellt, daß die Blätter des Lorbeerbaumes so theuer zu stehen kommen, aber schließlich — und nachdem Harel ihm versichert hatte, daß diesen von dem Verfasser zu bestreitenden Kosten andererseits die glänzenden Einnahmen gegenüberstehen, erklärte der dramatische Grünshnabel, daß er seinem Genie das Opfer bringen und die Kosten tragen wolle. Der Handel war abgeschlossen. Der Schauspieler Friedrich Vemaitre beobachtete die Scene aus einer Ecke des Bureaus. Als der junge Mann sich empoblen hatte, trat er auf Harel zu, klopfte ihm auf die Schulter und flüsterte: „Haben Sie gesehen, er hatte auch noch eine goldene Uhr!“

— (Ueber einen schrecklichen Act von Frauenrache) wissen italienische Blätter eine Geschichte zu erzählen, die ganz ungeheuerlich klingt. Vor wenigen Tagen machte in dem unweit von Neapel gelegenen Städtchen Capomonte ein junger Mann, Domenico Brado, gegen Abend einen Spaziergang, von dem er nicht mehr zurückkehrte. Erst am vierten Tage fand er sich wieder bei seiner Familie ein, aber in einem höchst desolaten Zustande. Er bat, sogleich nach einem Arzt zu schicken. Er erzählte dann, daß er auf seinem Spaziergange von zwei verummten Männern überfallen und in den nahen Wald in eine daselbst leerstehende Köhlerhütte geschleppt wurde, wo er auch zwei verummte Mädchen vorfand. Er glaubte in dem einen derselben seine verlohene Geliebte Caroline erkannt zu haben. Er wurde nun entkleidet, worauf die zwei Männer ihn mit Nadeln zu tätowiren begannen. Durch drei Tage wurde er in der Hütte zurückgehalten und erst am vierten erhielt er seine Freiheit wieder. Der herbeigeholte Arzt erklärte, keine Hilfe mehr leisten zu können. Inzwischen ist der junge Mann gestorben. Seine frühere Geliebte und deren drei Helfershelfer befinden sich bereits in Haft.

— Aus Alexandrien, 18. d., wird gemeldet: Arabi Pascha antwortete dem Khebidie auf dessen Aufforderung, sich zu stellen, er werde nach der Stadt kommen, wenn die fremden Flotten abgezogen sein werden, der Khebidie möge den Präsidenten des Conseils in sein — Arabi's — Lager senden, um Unterhandlungen mit ihm einzuleiten. Trotzdem lehnte der Khebidie es ab, Arabi als Rebellen zu erklären, weil er fürchtet, daß Arabi sich dafür an den Europäern in Kairo rächen könnte. Selbst dazu, Arabi seine Entlassung als Kriegsminister anzunehmen, konnte der Khebidie nur mit Mühe gebracht werden. Das Ministerium verzögert die Publication des Entlassungs-Decretes unter dem Vorwande, eine neuerliche Aufregung des Volkes verhüten zu wollen. Den ägyptischen Truppen traute man nicht. Bei den unter englischen Commando vorgenommenen Recognoscirungen schwankten mehrere ab und ritten in Arabi's Lager. Die allgemeine Ansicht geht dahin, daß Arabi's Einfluß im Innern des Landes noch sehr groß ist und weitere Katastrophen zu befürchten sind.

Trotz der Ankunft zweier Regimenter beabsichtigt der englische Commandant dennoch keinen Angriff gegen Arabi, sondern verstärkt die einzelnen Besatzungen Alexandriens gegen einen eventuellen Angriff Arabi's. Hier herrscht Ruhe, allein in der Provinz dauern die Massacres gegen die Europäer fort. Wegen Kairo hegt man ernste Befürchtungen. Angeblich herrscht Insubordination in Arabi's Lager, ein gewisser Ahmed Hanfi soll größeren Einfluß als Arabi besitzen und beabsichtige, den „heiligen Krieg“ zu proclamiren. Das plötzliche Verschwinden der Beduinen aus der Nähe Alexandriens hat bei den Engländern Besorgniß erregt, doch wird andererseits das Verschwinden in Folge englischen Geldes als das natürliche erklärt. Es heißt, es seien viel mehr Europäer in der Stadt zurückgeblieben, als die Consuln dachten; die Zahl der Ermordeten ist unermesslich zu eruiern.

Sir Archibald Alison hat das Commando der 4000 bis 5000 Mann hier gelandeten Truppen übernommen. Auf mehreren Plätzen werden vor den Augen der Volksmassen Gräber gegraben, die offen bleiben — zur Abschreckung. Bereits sind vier Plünderer und Brandstifter dort an Bäume gebunden, süßlirt und sofort begraben worden. Die Alarmirungen wiederholen sich fortwährend. Ein Theil der Flotte ist nach Auker gegangen, weil Arabi gedroht hat, die Reste durchzuschneiden. Arabi hat viele Freunde in der Umgebung des Khebidie; er wird von Allen unterrichtet, was vor Alexandrien geschieht.

— (Die Schwester Tewfik Pascha's.) Einem wenige Tage vor dem Bombardement geschriebenen Privatbriefe aus Alexandrien entnehmen wir Folgendes: „Bei dem Schleier, der über die Harems-Verhältnisse gebreitet ist, dürften Sie in Ihren Zeitungen schwerlich etwas über die Schicksale der schönen und launenhaften Schwester des Khebidie erfahren. Die goldhaarige Fürstin glaubte anfangs nicht, daß die Lage Ägyptens eine so gefährliche sei. Trotz aller Warnungen, die ihr der Khebidie als zärtlicher Bruder zukommen ließ, kuschelte sie

aber sonst vor sie eine entzückende Schönheit von reizendstem Gesicht und blühender Gestalt, mit der ich im damaligen Jugendmuth auch recht gern Romeo und Julie gespielt hätte.

Hamlet sen war im besten Zuge, sich bis zur Versenkung in die Zeit der Kreuzzüge anzuhäufeln, aber vorher erzählte er eine Geschichte, die vielleicht nur erfunden war, doch mit dem Scherzspiel, zu dem sie im Verein mit der dritten Falsche Sect den Anlaß gab, war sie entzückend für den Rest seines Lebens.

Er erzählte von den ersten Triumpfen seiner schauspielerischen Carriere. Auch er war nicht immer Hamlet der Geist gewesen, sondern Hamlet der Dänenprinz, sogar an einer bedeutenden Hofbühne und mit feinstem Erfolg.

Der Kanzler Polonius schlürfte sein Glas aus und schaltete ein: „Wer's glaubt.“

„It auch gar nicht nötig,“ fuhr der geehrte Bedner fort, „im Gegentheil, es wäre ein Malheur, eure Anerkennung zu besitzen, denn Ihr seid bekanntlich ein Kanzler, der auf eigene Urtheilskraft nicht Anspruch macht und nach Bedürfnis das, was Euch wie ein Wiesel er-
schen, auch für ein Kameel declarirt.“

„Trotzdem ist es seltsam,“ sagte der Held und Liebhaber, „daß Ihr so früh den Hamlet quittirt habt, Ihr seid jetzt noch nicht so alt.“ „Das sieht die Welt,“ bekräftigte Hamlet sen., „ich kann noch manche Generation von Dänenprinzen Eures Schlages zu Grunde gehen sehen. Aber mir verleiht ein tragisches Schicksal meine Glanzrolle, denn ich erregte in einer gefeierten Ophelia so starke Gefühle, daß sie wirklich wahnsinnig wurde. Ich hatte schon eine Ahnung davon, als in der Scene, genannt die Maujesalle, mein Haupt, das vorchriftsmäßig sieberte, auf ihrem Marmorsteine ruhte. Sie zitterte heftig und ein sympathischer Seufzer entschlüpfte ihrer Schwamendrüse.“ „Donnerwetter,“ unterbrach ihn der Held, „das geht noch über den seligen Kogebue.“ (Schluß folgt.)

stundentlang in Alexandrien umher. Namentlich im Frankenviertel und in den Gassen, welche aus diesem Stadttheile zur Marine führen, sah man ihr Coups einherlaufen, sie selbst in kerkengradiger Haltung, den schönen Kopf von durchsichtigen Schleieren umhüllt, neugierig vorgestreckt, die Augen, wie immer, mit einer Brille bewaffnet. Als jedoch die Lage immer bedenklicher wurde, bemerkte man eines schönen Abends am Cairiner Bahnhof die uns wohlbekannte grüne spanische Wand der Prinzessin Teufide reite oder stoh nach Kairo, um das schöne Palais Kasren-Russa, wo seinerzeit Kronprinz Rudolf wohnte, zu beziehen. — Fürstin Teufide hat mit dem Khebidie eine Mutter, während Hassan, Hussein und Ibrahim Pascha — ebenfalls Söhne Ismail's — von anderen Frauen stammen. Beide, sowohl Teufide wie Tewfik, sind Kinder einer Sclavin, die erst spät zur legitimen Gattin Ismail's erhoben wurde. Indes, trotz der Erhebung dieser Mangerhebung nicht aus Liebe zu seinem ältesten Sohne — zwischen den Beiden bestand nie ein intimes Verhältniß — sondern die Sclavin wurde zur legitimen Frau, weil Tewfik als der älteste Sohn Thronfolger geworden, die Mutter aber eines ägyptischen Fürsten nach mohamedanischem Gesetz die erste Person im Reiche ist und daher eine Stelle einnimmt, die keiner Sclavin eingeräumt werden darf.

— (Das Alleingehen junger Damen.) In einer englischen Frauenzeitung wird gegenwärtig mit großer Lebhaftigkeit die Frage des Alleingehens junger Damen aus guter Familie in den Hauptstädten Londons discutirt. Die Anregung zu der Controverse gab ein Artikel aus weißlicher Feder, welcher auf die Thatsache hinwies, daß im Gegensatz zu der früher herrschenden Sitte, die Töchter der höheren Stände immer häufiger ohne jede Begleitung in den belebtesten Straßen, wo sie bei dem Mangel an jeglichem Schutz mancherlei Zudringlichkeiten und Abenteuer ausgesetzt seien, ja solche durch ihre Schönheit, ihre oft auffallenden Toiletten und ihr meist arglos degagirtes Auftreten nicht selten geradezu provocirten. Die jugendlichen Aristokratinnen betrieben diese, in vielfacher Hinsicht bedenklichen Solovomenaden als förmlichen Sport und pröhten durch dieselben einem schädlichen, die etweliche Anständigkeit und ihre erste weibliche Würde untergrabenden Emancipationsdrang. Die alte Dame, welche diesen Warnungsruuf ertönen ließ, ahnte nicht, daß derselbe ein so lärmendes Echo finden sollte. Von allen Seiten wurden Proteste dagegen erhoben, aus denen wenigstens so viel hervorging, daß die Frage des „walking alone“ momentan eine brennende ist und das englische Publicum lebhaft beschäftigt. Damen treten in die Straßen, um mit feierlichem Pathos die Erklärung abzugeben, daß sie bei ihren Einzelgängen von Seiten der Männerwelt niemals die geringste Unziemlichkeit erlitten hätten. Väter behaupten mit Stolz, ihre Töchter seien viel zu charakterfest und wohlherzogen, um irgend eine Gefahr zu laufen, wenn ungeliebt sie ins Gemüth der Weltstürm stürzen. Mütter meinen, wenn erwachsene Mädchen allein kutschiren, reiten oder Cabs benützen dürfen, könne man sie getrost auch ohne Begleitung ihre Einkäufe besorgen lassen. Mütterliche Gentlemen protestiren energisch gegen die Zumuthung, daß die weibliche Jugend gegen die Bewunderung des starken Geschlechts emer Schutzwaage bedürfe. Superkluge Matronen finden es dagegen wieder rathsam, Regentiret und einige andere Straßen von allempromenirenden Aristokratentöchtern gemieden zu sehen und grenzen geometrisch die Quartiere ab, in welchen nach ihrer Ansicht die feinsten Ladies ohne Einbuße an ihrer Würde Vormittags ohne Escortee sich bewegen können. Verfechterinnen des „walking alone“ geben den Spaziergängerinnen förmliche Verhaltensmaßregeln und Toiletten-Vorschriften mit auf den Weg, durch deren sorgfältige Beobachtung sie gegen jede Anfechtung gesichert sein sollen. Das Alleingehen der Frauen und Töchter der feinen Welt ist gegenwärtig in der englischen Gesellschaft Mode; was vor dreißig Jahren als durchaus unstatthaft galt, ist heute allgemeine Sitte! Etwas moralische Bedenken gegen das Placiren der jungen Damen ohne Suwegarde werden durch den Satz beschwichtigt: „Die Tugend, die eine Schildwache braucht, ist nicht werth, bewacht zu werden.“

— (Ein drastisches Mittel.) während einer von Seite des Publicums tumultuösen Theatervorstellung Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, meldet man von jenseits des Oceans: Leghina gab es im Theater zu San Antonio in Texas gewaltigen Lärm im Zuschauerraum und die drei Schläge des Regisseurs waren nicht im Stande, die zur Fortsetzung der Vorstellung nöthige Ruhe herzustellen. Da trat der Director dieser Kunstanstalt Jack Harris mit Lächeln auf den Lippen, aber in jeder Hand einen geladenen Revolver, bis an die Kante und verständigte das Publicum in der liebenswürdigsten Weise davon, daß er in die Versammlung zu scheitern gedenke, falls nicht in zwei Minuten die Ordnung wiederhergestellt sein sollte. In dieser Weise vorgegangen, war seine höfliche Bitte vom besten Erfolge begleitet, die Ruhe wie durch Zauberei eingetreten, und die Vorstellung nahm ungehindert ihren Verlauf.

— (Ein Gelehrter.) Ein Gelehrter hatte die Gewohnheit, wenn er zum Essen gerufen wurde, daß er nicht von seinen Büchern wegzubringen war und sehr lange auf sich warten ließ. Als seine Frau einst zu ihm trat und ihn noch eifrig über den Büchern fand, sagte sie: „Ich wünschte wohl auch ein Buch zu sein!“ „Warum denn?“ „Weil Du dann beständig bei mir bliebest.“ „Ich wär's auch zufrieden, nur müßtest Du ein Almanach sein.“ „Warum ein Almanach?“ Weil ich dann alle Jahre einen neuen hätte!“

— (Eiſer Wink.) „Wie machen Sie es nur, daß Sie den faden Schwäger, den Doctor, so bald anbringen, wenn er Sie besucht?“ „O, ganz einfach! Wenn er fünf Minuten da ist, stehe ich auf, hole meine Ueberzieher, Hut und Stock und richte mich zum Ausgehen. Den leisen Wink verriecht er und empfiehlt sich.“

— (Nasche Anwendung.) Bäckfisch: „Mama zankt mich immer aus, so sehr, weil ich meine Haut von der Sonne habe verbrennen lassen.“ — Tante (sie unterbrechend): „Hut? — ein anständiges, gebildetes Mädchen sagt stets Teint!“ — Bäckfisch: „Und es sollte der Mama doch lieber sein, wenn ich draußen im Freien mich bewege, als wenn ich mich zuhause auf den Bärenteint lege.“

— Zu einem Manne, welcher nicht sehr glücklich mit seiner Frau lebte, sagte das Dienstmädchen, daß sie ihrer Herrin aufkündigen werde, da sie ihr Schelten von Morgen bis zum Abend nicht länger aushalten könne. „Glückliches Mädchen“, sagte der Mann, „ich wollte ich könnte ihr auch aufkündigen.“

Theater.

Hermannstadt, 21. Juli. Festabend war gestern im Theater; er gehörte Herrn Hans Jahn. Das ausverkaufte Haus begrüßte den im Laufe mehrerer Saisons liebgekommenen Beneficianten mit seltener Liebenswürdigkeit und überschüttete ihn bei Entgegennahme zweier großer Kränze mit stürmischen Beifallsbezeugungen. Die gute Stimmung des Publicums erlitt bis zum Schluß der Vorstellung keine Trübung; es wurde eben „Der Bibliothekar“ gegeben. Das Stück ist von der vorjährigen Saison her vortheilhaft bekannt; es bedarf somit keiner Wiederholung der einzelnen Vorzüge. Die Darstellung war eine gute. Von den Hauptrollen waren die der „Gua“ durch Fel. v. Freyenthurn, jene der „Sarah“ durch Frau Arthur, die des „Harry“ durch Herrn Nordack neubesezt.

Das lobendste Zeugniß und die ehrenvolle Kritik der Einzel- und Gesamtleistungen war die ununterbrochene Heiterkeit, der sich das Haus von Anfang bis Ende der Vorstellung hingab. Die Fräulein Hans (Edith) und v. Freyenthurn (Gua) spielten mit gewohnter Sicherheit und sprachen und gebärdeten sich wie zwei rechte, echte, herzige Bäckfische. Herr Pauser gab den „Gentleman“-Schneider Gibson mit der ihm eigenen natürlichen Komik, die ihres Sieges über die Zuschauer immer sicher ist. Die Herren Keiff (Vothair) und Nordack (Harry) überraschten von Neuem durch die Belebung ihrer Rollen bis in die kleinsten Details. Herr Maran zeigte als „Marstrand“ wieder seine Fähigkeit, zu charakterisiren und zu individualisiren. Herrn Jahn's Leistung als Bibliothekar „Robert“ ist satfam bekannt und wiederholt nach Verdienst gewürdigt worden. Auch Herr Hettler (Macdonald) gefiel durch die treffliche Lösung seiner anstrengenden Aufgabe. Frau Arthur, die wir als Dame des Salons gern sehen und die ihre Rollen ersichtlich gut memorirt, war maßvoll als „Sarah Gildern“. Die Genannten wurden oft gerufen. Die übrigen Mitwirkenden: Frau Hettler (Wirtin), Herr Cavar (Armada), Herr Wolf (Kammerdiener) wirkten anerkennenswerth. M. B.—i.

Original-Telegramme.

Wien, 20. Juli. (C.-B.) Der Oberste Gerichtshof erkannte, die Beschlagnahme der Rede des Reichsrathsabgeordneten Schönerer durch das Kreisgericht in Kornenburg und die Verhinderung der Beschlagnahme durch das Wiener Oberlandesgericht involvire eine Gesetzesverletzung und besond ers eine Verletzung des Pressegesetzes.

Paris, 20. Juli. (C.-B.) Die Ministerkrise ist durch das Vertrauensvotum der Kammer beigelegt.

London, 20. Juli. (C.-B.) Gladstone kündigt an, er werde Montag einen Credit zur Verstärkung der Streitkräfte im Mittelmeere verlangen.

Konstantinopel, 20. Juli. (C.-B.) Die gestern Abends den Botschafter mitgetheilte Antwort der Pforte auf die identische Note informirt die Botschafter, daß die Pforte einwilligt, an der Conferenz theilzunehmen, welche gegenwärtig in Konstantinopel einzig für die ägyptischen Angelegenheiten und zur Erörterung und Feststellung der Maßnahmen versammelt ist, die nothwendig sind, um die Rückkehr eines normalen, regelmäßigen Zustandes in Ägypten sicherzustellen.

Alexandrien, 20. Juli. (C.-B.) Die Recognoscirung der englischen Truppen ergab, daß die Position Arabi's sehr stark sei. — Arabi lenkte den, Alexandrien mit Wasser versorgenden Mahmudieh-Canal ab, die Stadtcisternen sind inbef gefüllt.

Budapest, 20. Juli. (Witterungs-Telegramm.) Zumeist ist windiges, mittleres heiteres Wetter, im kleineren südöstlichen Theile Bewölkung, Trübung und localer Regen zu erwarten.

Marktbericht.

Kogaras, 18. Juli. Weizen, per Hektoliter fl. 8.50 bis fl. 9.50, Halbschrot fl. 7.50 bis fl. 7.50, Roggen fl. 5.— bis fl. 5.20, Gerste fl.— bis fl.—, Hafer fl. 4.— bis fl. 4.50, Kukuruz fl. 6.— bis fl. 6.20, Hanfsamen fl. 10.— bis fl. 12.—, Njolen fl. 5.50 bis 6.—, Erdäpfel fl. 1.60 bis fl. 2.50, Unschlitz-Kerzen, per 100 Kilo fl. 40.— bis —, Schwefelöl fl. 80.— bis 82.—, Sen fl. 2.— bis fl. 2.40, Sauf fl. 35.— bis 40.—, Speck fl. 70.— bis 80.—, Spiritus per Grad 10 bis —, K. K. Mehl fl. 42 bis —, K. K. Mehl fl. 40 fr., Kalkfleisch 36 fr., Lammfleisch per Stück fl.— 80 bis 2.80, Eier 3 Stück 10 fr.

Fremden-Liste.

Bom 20. Juli.

Hotel Reuhrer. Honved-Districts-Commandant G. M. Pacor v. Karstenfels. Hotel römischer Kaiser. Jozef Vlmayer, k. ung. Honved-Unter-Intendant, von Klausenitz; Graf Graf, k. l. Hauptmann, ungt. Gattin, von Graz; Ludwig Pöschel, Fabrikant, Michael Kappel, Agent, von Großwardein; Josef Eder, Reisender, von Wien; Bela Malczany, Advocatus-Consultent, von Nagybanya.

(Eingefendet.)

MATTONI'S
GISSHÜBLER
reinstes
alkalisches
SAUERBRUNN
bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk,
erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh.
PASTILLEN (Verdauungszeltchen).
Heinrich Mattoni, Karlsbad (Böhmen).

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 20. Juli 1882.

Ang. Goldrente, 6%	119.90	Ang. Bräunien-Lose	121.75
Ang. Goldrente, 4%	89.25	Eheirregulirungs- u. Siegeb. Lose	111.—
Ang. Papierrente	87.50	Deferr. Staatsschuld in Papier	77.10
Ang. Eisenbahn-Anlehen	135.—	Deferr. Staatsschuld in Silber	78.—
Ang. Opts. I. Emiffion St.-Oblig.	91.75	Deferr. Goldrente	95.—
Ang. Opts. II. „ „	110.75	1860-er Staats-Anlehen	131.—
Ang. Opts. III. „ „	96.—	Deferr.-ung. Nat.-Bank-Actien	823.—
Ang. Grundentlastungs-Obligation	98.50	Ang. Creditbank-Actien	329.50
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	97.50	Deferr. Credit-Actien	327.30
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	97.50	Silber	—
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	97.50	R. f. Ducaten	5.56
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	97.50	20 Francs-Goldstücke	9.55
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	97.50	100 Mark Deutsche Reichswähr.	58.80
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	97.50	Kroat.-Slav.	120.30
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	97.50	London (für dreimonatl. Wechsel)	120.40

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 20. Juli 1882.

Ang. Goldrente	119.90	Ungarische Prämien-Lose	122.25
Ang. 4-procentige Goldrente	89.—	Eheirregulirungs- u. Siegeb. Lose	111.—
Ang. 5-procentige Papierrente	87.50	Deferr. Staatsschuld in Papier	77.25
Ang. Eisenbahn-Anlehen	135.20	Deferr. Staatsschuld in Silber	77.90
Ang. Opts. I. Emiffion St.-Oblig.	91.60	Deferr. Goldrente	95.10
Ang. Opts. II. „ „	110.60	1860-er Staats-Anlehen	131.90
Ang. Opts. III. „ „	96.13	Deferr.-ungarische Bankactien	829.—
Ang. Grundentlastungs-Oblig.	98.75	Ungar. Creditbank	327.50
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	97.90	Deferr. Creditactien	326.—
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	98.—	R. f. Ducaten	5.67
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	97.75	20 Francs-Goldstücke	9.55
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	98.75	100 Mark Deutsche Reichswähr.	58.80
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	99.—	Kroat.-Slav.	120.30
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Beslof.	97.50	Deferr. Papierrente 5% steuerfrei	93.30

Aus dem Amtsblatte.

Vicitationen.

Am 1. August (auch unter dem Schätzungswerte) Fabrik...

Anforderungen.

Vom Hermannstädter Gerichtshof zur sofortigen Anmeldung...

Nr. 4833/1882.

[535] 2-3

Bekanntmachung.

Die Administration der allgemeinen Versorgungs-Anstalt...

Auch werden die Teilnehmer der Anstalt nach den neuen Statuten...

Wien, am 1. Juli 1882.

Von der Administration

allgemeinen Versorgungs-Anstalt.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes Caffe aus Hamburg, R. Rio, R. Capitan, etc.

(531) 2-12

Advertisement for Cigaretten-Papier LE HOUBLON, featuring the brand name and manufacturer details.

Advertisement for Photographien, offering stereoscopic images and other photographic services.

Advertisement for Popp'schen Zahnmittel and Anatherin-Mundwasser, highlighting their effectiveness.

Advertisement for Dr. J. G. POPP in Wien, listing various dental and medical services.

Advertisement for Dr. Popp's dental products, including tooth powder, toothpaste, and toothbrushes.

Advertisement for K. k. Hofzahnarzt Dr. Popp's services, listing numerous dental clinics and their locations.

Advertisement for H. FEITZINGER & CO. WIEN, a stationery and printing business.

Advertisement for Prager Handels-Akademie, detailing its curriculum and admission requirements.

Advertisement for Josef Brogle's Maschinerie-Fabrik, showcasing various industrial machines.

Large advertisement for Mohaer AGNES-Quelle Sauerwasser Ungarns, featuring a large logo and detailed text about the mineral water's benefits.

Advertisement for Gefang- und Gebetbücher, promoting religious books and their availability.